

Holzminden, 9. Mai 2022

Sehr geehrte, liebe Kuratoriumsmitglieder der Stiftung zum Wohl des Pflegekindes, liebe Frau Stiebel, liebe Frau Prof. Zitelmann, lieber Herr Dr. Stiebel, lieber Herr Prof. Salgo, liebe Anwesende,

vielen Dank, lieber Herr Salgo, für Ihre herzlichen Worte!

Die Anerkennung durch Sie alle, die Expertinnen und Experten für Fragen der Pflegekindschaft, ist mir eine große Freude und eine Ehre, für die ich mich ganz herzlich bedanken möchte. Ich freue mich auch mit für die wunderbar schreibende Kollegin Renate Meinhof von der Süddeutschen Zeitung, die ebenfalls ausgezeichnet wird.

Alle hier im Saal verstehen ungleich mehr als ich vom Thema Pflegekinder, auf das ich durch Recherchen zum Kinderschutz gestoßen bin. Die Ehre, das möchte ich ganz deutlich sagen, gebührt ja vor allem den vielen, auch unter Ihnen, bei denen ich mich zu den Fragen kundig machen konnte, um die es in meinem Artikel ging.

Ein paar Gedanken zum Thema Pflegekinder möchte ich meinem Dank hier gerne anfügen.

Gestern war Muttertag, und da passt es sehr schön, dass heute der Tag des Kindeswohls begangen wird, der einen anderen Schwerpunkt setzt. Wer sich mit Kinderschutz beschäftigt wird im Lauf der Jahre hellhöriger für stereotype Aussprüche wie „Mutti ist die Beste“, die gern auf Lebkuchenherzen oder Kaffeebechern stehen. Ja, es wäre eine paradiesische Welt, in der Mütter und Väter immer für Kinder das Beste wären. Doch das ist leider eine Illusion, solange es kollektive wie private Katastrophen gibt, transgenerationale Traumatisierungen und vielerlei pathologische Phänomene.

Beim Thema Kinderschutz finde ich es oft am Auffälligsten, wie beharrlich deutsche Behörden, Parteien, Kirchen und sogar Koryphäen aus Wissenschaft und Forschung, die biologische Elternschaft als Optimum ansehen. Dabei wird längst gewusst, dass gerade Eltern und andere nahe Verwandte Gefahr für Leib und Leben eines Kindes sein können.

Inzwischen gibt es viele Erkenntnisse darüber, was es bedeutet, wenn Kinder süchtige oder selbstsüchtige, traumatisierte oder schlicht unreife und empathiearme Eltern haben, die die Bedürfnisse ihres Kindes in einem solchen Maß verkennen oder ignorieren, dass das Kind an einem anderen Ort Schutz finden muß, sprich: dass Herausnahme, Inobhutnahme, „Fremdunterbringung“ Not tun.

Im guten Fall landet ein Kind mit der Chance zum Heilen und Nachreifen bei guten Pflegeeltern, die heutzutage besser vorbereitet werden, als sie es vermutlich jemals in der Geschichte waren – und gelingende Pflegeelternschaft ist leider selten öffentlich Thema.

Aus Interesse habe ich mal nachgeschaut, welche Wörter für „Pflegekind“ es in anderen Sprachen gibt. Meist geht es da um Ernährung. Schon das Grimm'sche Wörterbuch sprach vom „Futterkind“, das zum Aufziehen in Kost gegeben wird. So ist es auch im Englischen, wo das „foster child“ von „fostor“, food, kommt.

Andere Begriffe gehen etymologisch auf das Betonen des Ortswechsels zurück, wie im Französischen: Da gibt es das „enfant placé“, das „platzierte Kind“, das an einen anderen Ort versetzt wurde. Auf Italienisch ist ein „bambino in affidamento“ ein anvertrautes Kind, und darin steckt das Wort „fides“, die Treue, das Vertrauen. Manche Sprachen betonen das Auswählen und Annehmen, und so heißt es auf Spanisch „niño de acogida“, das gewählte Kind, von escoger, was wählen, auswählen aussuchen bedeutet. Ähnlich lautet es auch auf Bulgarisch, wo „prijemno dete“ (Приемно дете) mit „das zugelassene, das angenommene Kind“ übersetzt werden kann. Im Dänischen ist von einem „plejebarn“ die Rede, wie im Niederländischen vom „pleegkind. Hervorgehoben wird also der Aspekt der „Pflege“, der guten Behandlung, so wie heute im Deutschen.

Mit Annehmen, Anvertrauen und Pflege wird eine Dimension berührt, die über das „Kostkind“ hinaus auf seelische Nahrung weist. Diese Nahrung gehört zu dem, was ich gern metaphorisch, im guten Sinn, einen „Regime Change für das Kind“ nenne.

Alle Kinder werden ja in Abhängigkeit geboren. Essen, Kleidung, Obdach, Sprache, Fühlen, Lernen - für all das sind sie angewiesen auf die Familie, in der sie zur Welt kommen. Andere Menschen bestimmen in den ersten Lebensjahren immer, welchen Reizen und Anregungen ein ganz junger Mensch ausgesetzt ist.

Nach meinen Beobachtungen existiert eine nahezu unsichtbare, zweite Klassengesellschaft neben der bekannten ökonomischen, nämlich eine emotionale Klassengesellschaft, mit allen denkbaren Abstufungen zwischen liebevoll und lieblos - und dieses Phänomen zieht sich durch sämtliche Milieus. Zwei Kerntendenzen sehe ich, schlicht skizziert: „Du sollst es mal besser haben als wir!“ Oder: „Warum solltest Du es besser haben, als wir es hatten?!“ Also eine gönnende Tendenz und eine missgünstige, ungünstige Tendenz.

In ungünstigen Fällen, in der ungünstigen Tendenz, kann die Abhängigkeit des Kindes von den Erwachsenen dem Leben in einer kleinen, privaten Diktatur oder in einem „failed state“ gleichen. Dann, wenn Kinder missbraucht, misshandelt, vernachlässigt werden. Oft braucht es Generationen der dysfunktionalen Milieus, bis bekömmliche Mütterlichkeit oder Väterlichkeit überhaupt nicht mehr tradiert wird. Somit wird es notwendig, Notwendend, ein Kind aus solchen Verhältnissen zu befreien, es aus dem schädlichen Regime herauszulösen, in das es hineingeboren wurde – Regime Change. Pflegkindschaft bedeutet also im gelingenden Fall so etwas wie das Auswandern in ein freieres Land, der Übergang in ein demokratisches System.

Für solche Veränderungen, für eine Demokratisierung der Kindheit, machen Sie sich stark, mit Ihrer Stiftung, in Ihren Institutionen.

Und auch für dieses großartige Engagement von Ihnen allen hier im Saal möchte ich Ihnen an dieser Stelle von Herzen danken.